



Abend =

Zeitung.

55.

Donnerstag, am 5. März 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler [Eb. Hell].

Knabenzeit.

Du reiche Knabenzeit!

Lust, Blumen gibt es ohne Zahl,
Man pflückt und hat die freie Wahl,
Der Glücksgöttinnen gib'ts so viel,
Als Träume im Gedankenpiel.

O reiche Knabenzeit!

Bell schöner Feien steht die Welt,
Und Jed' uns für den Liebsten hält,
Und lächeln uns so minnig an,
Daß man zur Wahl nicht kommen kann.

O reiche Knabenzeit!

Der großen Thaten sind so viel,
Leicht ist wie Spiel das fernste Ziel,
Und bis zum Himmel strebt der Gang
Die Erden und die Sonn' entlang.

Die reiche Zeit ist fort!

Die Lust, die Blumen sind dahin,
Das Glück hat wandelbaren Sinn,
Das eine Lieb' ist stolz und spröde,
Der Reichthum all' hinweggemäht.

Der große Will' ist klein!

Man freut sich, wenn man wenig that,
Das kleine Ziel heißt langen Rath,
Zum Fernen fehlt der rasche Muth,
Begnügt, wenn er das Nächste thut.

D'rum, Knabenzeit, fahr' hin!

Wir seufzen und wir klagen nicht,
Die Frucht ja durch die Blüthe bricht,

Das reiche Blühen muß vergeh'n,
Damit nur wen'ge Frücht' ersteh'n.

Du reiche Mannezeit!

Das Spiel verschwand, die Lust ist hin;
Allein der Ernst hat auch Gewinn.
Was soll uns noch der Tand und Quark?
Zur That erstarkt das Männermark.

Köln.

Kreuser.

Die Kelchner.

(Fortsetzung).

So plauderte der Alte fort und schenkte dabei fleißig ein. Sein menschenfreundliches Herz, das durch den Tod der Tochter noch aus frischer tiefer Wunde blutete, vergaß über der fremden Wohlfahrt den eignen Schmerz und ergoß sich im edelsten Mitgefühl; Siegmunden aber that seine Rede innig wohl.

Auf der Gasse ließ sich Tumult hören. Elias öffnete das Fenster und sah eine verdeckte Tragbahre bringen, von einem Haufen tobenden Volks umgeben.

Was gibt's da, Berka? rief er einem Bekannten zu.

Einen Todtschlag hat's gegeben! — schallte die Antwort herauf — Die Spielratten in der Janowitzer Schänke haben sich grimmig gerauft, und der verlaufene schlesische Jedliß hat den von Duba meuchlings über den Haufen gestochen. Wir bringen hier

seine Leiche nach dem Rathhause. Die Mörder sind entflohen, doch unsere Reiter ihnen auf den Fersen.

Heiliger Gott! jammerte Elias, das Fenster schließend, in großer Bewegung.

Zedlitz? War nicht die Rede von Zedlitz? — fragte Siegmund — Wie kommt der Abenteurer wieder nach Nachod?

Das weiß ich nicht! — stammelte Jener verwirrt — aber er hat den Wenzel von Duba erstochen, den Ehgemahl Eurer Ketterin.

Wie, meiner Ketterin? — rief der Ritter — Eine verehrliche von Duba also ist die edle Frau?

O mein Eid, was ist aus Dir geworden! — seufzte Elias — Nicht doch, edler Herr, — verbesserte er dann — achtet nicht auf meine Worte; die Verwirrung ließ mich also sprechen.

Ei, ei, Alter, willst Du mir doch noch etwas weiß machen? — lächelte Jener, mit scharfem Blick ihn messend — Nein, jetzt entkommst Du mir nicht mehr mit der Wahrheit. Von Duba heißt die Frau, die ihren Schmuck für meine Befreiung hergegeben; dieselbe, welche so eben zur Witwe geworden. Nach einigen Tagen magst Du mich zu ihr geleiten.

Um Gott, nur das nicht! — bat der Alte mit abgewendetem Gesichte — Wie kann ich als ein Meineidiger vor ihr bestehen?

Das hört sich schlimmer an als es ist! — versetzte Siegmund — Du hast mir Dein Geheimniß ja nicht gutwillig und offen verrathen, und hättest es, wie vorhin im Schreck, eben so gut im Traume ausplaudern können. Das kann unmöglich Meineid heißen, was nicht vom freien wohlbewußten Willen abhängt, und darum beruhige Dich.

Er zog ihn zu sich nieder; seine weiteren Trostsprüche und der gute Wein zerstreuten die Wolken auf des ehrlichen Alten Stirn.

Aber vor die Augen mag ich der edlen Frau nicht treten; dazu bewegt Iht mich nicht, mein werther Herr! so sprach Elias, als er nach einigen Tagen wirklich mit Siegmund in der Nähe des Schlosses Duba angelangt war.

Nun, zwingen will ich Dich nicht! — entgegnete Siegmund — Doch hoffe ich, daß die mildgesinnte Frau Dir auf meine Fürsprache wohl vergeben wird, und wie könnte sie auch anders!

Die Reiter waren bei diesen Worten an den Saum eines Fichtengehölzes gelangt. Elias stieg vom Gaul und warf sich in's weiche Moos. — Hier will

ich Eurer harren, fester Herr, und der freundlichen Botschaft, daß Frau Maria mir verzeiht, sprach er.

Maria heißt die Dame? fragte Jener überrascht, und die leise Ahnung seines nahen Glücks zog ihm wie Frühlingwehen in die freieathmende Brust.

So ist es! antwortete Jener.

Nun, so leb' wohl und sey meiner baldigen Rückkehr gewärtig. — Somit drückte der Ritter dem Kapfen die Sporen in die Seite und flog gegen den Hügel hin, auf welchem das Schloß im blendenden Morgengolde stand. Von seinen Zinnen weheten Trauerflöre.

Melde mich stracks bei Deiner Frau! — gebot Siegmund, als er im Schloßhose abgestiegen war, dem ihm entgegentretenden Vogt — Mein Name ist Siegmund Brzezina.

Die edle Frau nimmt so eben in der Kapelle das Mahl des Herrn! — versetzte der Vogt — Belieb' es Euch daher, hier im Unterstüblein rechts zu verweilen, bis sie die heilige Handlung vollbracht.

Ich will hier im Hofe bleiben, erklärte Siegmund und schritt der jenseitigen niedern Mauer zu, welche den Rand eines jähen wildschönen Thalgrundes umfaßte. Er blickte ein Weilchen in den breiten Bergstrom, der als ein glänzendes Silberband die Waldnacht unten durchrauschte, doch eine süße unerklärliche Unruhe trieb ihn bald weiter. Er sollte ja die Frau sehen, die, ohne ihn zu kennen, ein so kostbares Opfer für seine Freiheit gebracht hatte.

Dies ist mein Blut, das für Euch vergossen wird! so schallte es in der Nähe eines Fensters jetzt in sein Ohr. Er warf einen Blick hinein und sah, wie der Kaplan eben einer knieenden Frauengestalt den Kelch reichte. Voll Unwillen wendete er sich hinweg bei der in seinen Augen sträflichen Spendung des Sacraments in solcher Weise; doch bald blickte er mit geheimer Neugier wieder hin, um das Gesicht der verblendeten Kelchgläubigen zu schauen. Allein sie hatte es in der Gluth der Andacht tief auf die Brust gesenkt; er sah nur die weiße Stirn, von dunkelgoldnen Locken umwallt, welche sich unter der Trauerhaube üppig hervordrängten.

Dies also die Frau von Duba! sprach er vor sich hin, indem er das Auge abwendete, im Gefühl der Unziemlichkeit, die heilige Handlung zu belauschen. Noch einen Blick warf er in die Kapelle, um sich dann zu entfernen. Es war vergebens. Schon hatte die Betende sich erhoben und schwebte der Thür zu.

Sald nahte ihm der Vogt. — Ihr seyd willkommen, Herr Ritter! — sagte er — die Frau ist bereit, Euch zu empfangen.

Siegmund folgte ihm schweigend. Sie stiegen eine steinerne Treppe hinan; der Vogt deutete auf eine kleine Thür und entfernte sich mit den Worten: Hier werdet Ihr Frau Maria finden.

Die Thür öffnete sich. Maria trat dem Erwartungsvollen mit strahlendem Gesichte entgegen.

O ihr Heiligen, hier find' ich Dich wieder! — hauchte er, seiner kaum mächtig, an ihrer wogenden Brust — Und Du warst treulos, Maria; Du warst vermählt! seufzte er dann und ein tiefes Weh zuckte ihm durch die Freude des Wiedersehens.

Ich war es, ja! Gott hat es wunderbar gewendet! — antwortete sie, die schönen Augen fromm emporhebend — Der Augenblick, in welchem Elias von mir den verhängnißvollen Schmuck als Preis für Deine Freiheit empfing, war der letzte meines Ehefriedens, und doch barg er schon in seinem Schooße des wüthenden Gemahls letztes blutiges Schicksal. Laß Dich neben mir nieder, mein theurer Freund, und Du sollst Alles wissen.

Siegmund gehorchte. Sie erzählte nun Alles, wovon ihr gepreßtes Herz voll war: wie sie ihn sicher todt geglaubt und lange beweint, wie sie endlich der Mutter Thränen und Bitten und Duba's Liebesklage nachgegeben habe und sein Weib geworden sey. Sie berührte leichtthin die Leiden, die Wenzel's wüster Sinn ihr bereitete; doch mit Farben der Liebe malte sie den gräßlichen Schmerz, den ihr Elias durch die Nachricht bereitet, Siegmund lebe noch und in hoffnungsloser Gefangenschaft, da sie ihm nun doch nicht angehören konnte. Dann folgte die Schilderung jener namenlosen Angst, in welche sie der geopfert Schmuck versetzt, und endlich die Unglückgeschichte in der Janowitzer Trinkstube, wie sie ihr hinterbracht worden war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Panoramische Auffassungen.

Vor kurzer Zeit sah man in London nächst der Waterloo-Brücke eine sonderbare Menagerie. In einem Käfig von ungefähr fünf Fuß im Gevierte war eine Katze, eine Maus, ein Falke, ein Kaninchen, ein Ferkel von Guiana, eine Eule, eine Taube, ein Staar

und ein Sperling eingesperrt. Alle lebten in der vollkommensten Einigkeit, der Schwache ohne die geringste Furcht, der Stärkere, ohne die Lust zu zeigen, von seiner Kraft Gebrauch zu machen. Hier stritten sich höchstens manchmal die Taube mit dem Kaninchen um einen Strohhalm, der Sperling setzte sich keck und zuversichtlich auf den Kopf der Katze oder der Eule, zu deren Füßen die Maus ohne Grauen spielte. John Austin, der Besitzer dieser Menagerie, versicherte, er habe zehn Jahre gebraucht, um dieses Wunderwerk zu Stande zu bringen. Die Mittel, deren er sich bediente, um eine so unwahrscheinliche Einigkeit hervorzubringen, waren: eine stets überflüssige Nahrung und die Vorsicht, alle diese Thiere von ihrer Geburt an zusammen aufzuziehen.

Man weiß, daß in Indien die Söhne der Handwerkerleute bei dem Gewerbe ihrer Väter bleiben müssen und die fortgesetzten Erfahrungen, die sich von Generation zu Generation forterben und erweitern, erklären, wie sie dahin gelangen, ihre unnachahmlichen Stoffe auf Werkstühlen zu weben, die aus zwei Stücken Holz bestehen, von vier wagrechten Pfählen unterstützt, ungefähr wie die Werkstühle unserer Matrazenmacher. Aber noch bewundernswürdiger sind die einfachen Arbeiten, die ganz ohne Hilfe der Instrumente unserer Civilisation von einigen wilden Völkern der Südsee gemacht werden. So zum Beispiel welche Geduld, welche Geschicklichkeit, welche Einbildungskraft bedürfen die Bewohner von Otaihiti, um ihre Geräthschaften zur Fischerei zu bereiten, das Zimmerwerk ihrer Häuser und ihre Fahrzeuge? Sie haben Angelhaken von Elfenbein, die so zart und zierlich gearbeitet sind, als wären sie das Werk unserer geschicktesten Werkmeister in diesem Genre. Ihre Gebäude, zu welchen die Kokospalme und andere Bäume jenes Himmelsreiches allein die Materialien darbieten, würden unsern geschicktesten Zimmerleuten Ehre machen. Das Blättergewebe, welches deren Dachung bildet, ihre Stoffe aus Maulbeerrinde, die nicht gewebt sind, ihre Matten von verschiedener Art und Farbe, Alles erregt die Bewunderung des aufmerksamen Beobachters. Um ihr Holz in die verschiedensten Formen zu behauen, haben sie nichts als eine krumme Art aus Stein und spitze Muscheln; um ihre Stoffe zu bereiten, gebrauchen sie nur ein Stück Holz, ihre Netze und Gewebe verfertigen sie bloß mit den Händen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s H a m b u r g.

(Fortsetzung.)

Diese Schrift, betitelt: „Sendschreiben Sandcho Pansa's an den jetzt zu Fuße Botenlaufenden Junker Don Quirotte von Bergdorf, erschien zwar in Altona, wurde aber hier öffentlich verkauft und fand so allgemeinen Beifall, daß eine zweite Auflage davon veranstaltet werden mußte. Mehrere Stimmen erhoben sich nun, um in öffentlichen Blättern ihren Dank gegen den unbekanntem Verfasser, begleitet von einer Gabe an die Armen, auszusprechen, indem sie ihn zu fernem kräftigen Kampfe gegen den sogenannten Botten aufforderten. Man weiß zwar nicht mit Bestimmtheit, wer der brave Mann gewesen, der es zuerst gewagt hat, gegen den schädlichen Unsinn jenes Blattes öffentlich aufzutreten; doch nannte man mehrere Namen, unter welchen einige hochgeachtete und allgemein verehrte waren. Der graue Bote schwieg darüber, denn — es war ihm gewiß nicht möglich, gegen diese, mit lichtvoller Freimüthigkeit geschriebene Broschüre sich zu vertheidigen. Leider erscheint das Blatt, welches freilich nur Menschen, deren Geist und Geschmack gänzlich schwach und verdorben sind, verführen kann, noch immer, obgleich es unmöglich die Kosten decken kann.

Die Behörde, oder wie man hier schreibt: „Bee-de“, der Petrikirche hat auffallendes Unglück mit ihren Pastorenwahlen; denn der zuerst erwählte Hr. Pastor Klemm in Zittau sowohl, wie der später berufene Hr. Professor de Wette in Basel haben die Wahl abgelehnt, und wir wissen wahrlich nicht, wohin man sich nun wenden wird, um einen Seelsorger oder eigentlich Kanzelredner zu bekommen; denn nur ein solcher ist noch, da die Seelsorge fast ganz allein den zweiten Predigern, von denen jede Kirche drei hat, obliegt, und mag eben dieser Umstand wohl der Grund seyn, weshalb Mancher die Stellen ausschlägt, mit denen doch immer eine gute Einnahme verbunden ist. Der Hauptposten hat nämlich bei uns nichts mit den Sacramenten zu schaffen und verrichtet nur Trauungen, gleich den Diakonen.

Die Mystik scheint bei uns etwas im Sinken zu seyn, da selbst einige der Hauptanhänger sich ganz in ihren Vorträgen davon abgewandt haben und reine christliche Moral predigen, zum allgemeinen Nutzen und Frommen, wie es der Heiland und Luther gewollt haben. Es war aber auch wirklich eine Zeit lang gar zu arg damit, indem einige Candidaten, welche sich nicht entblödeten, ihre Predigten drucken zu lassen, in so unanständigen und renomirenden Ausdrücken gesprochen hatten, daß sich, wer noch etwas Gefühl für das Bessere hatte, wohl von ihnen abwenden mußte. Die Missionsucht spukt leider noch immer fort und man schickte vor einiger Zeit einige Leute den sogenannten Heiden zu, von denen man wahrlich nicht wußte, wer von Beiden zu bekehren sey. Einige der stärksten Eiferer für diese Chimäre würden wahrlich gut thun, hier ihre Stelle, wo man ihn so gern entbehren würde, im Stiche zu lassen, und selbst den Hottentotten oder Neuseeländern zuzuwandern, um dort den Teufel an die Wand zu malen, der hier denn doch nicht so recht mehr schrecken will. Es wurde

uns neulich erzählt, daß ein Mädchen, welches nothgedrungen ein Mal habe den Confirmationunterricht versäumen müssen, mit dem Schreckenswort bewillkommnet worden sey: „Der Teufel habe sich ihrer nun ganz und gar bemächtigt.“ Die Kleine, dadurch geängstet, klagte ihrer Mutter ihre Noth und diese beschloß, ihre Tochter zu einem andern Lehrer zu senden, wozu aber ein Schein des bisherigen erforderlich war. Sie ging daher zu ihm, um sich das Erforderliche zu holen, und hielt ihm zugleich sein ungebührliches Betragen vor. „Ja, liebe Frau, — sprach der Lehrer — mit dem Teufel hat es seine Richtigkeit; da sitzt z. B. mein zweijähriges Kind, das ist seit gestern auch vom Teufel besessen, und wieviel Mühe wird es mir nun nicht machen, denselben wieder auszutreiben!“ Die Mutter verbat sich indes diese Teufeleien und nahm ihren Schein, obgleich der Lehrer (wahrscheinlich um das Confirmation- und Beichtgeld nicht zu verlieren) sich sogar erbot, bei der Tochter Abbitte zu thun. — Wir haben diese Historie aus glaubwürdigem Munde, da wir aber nicht selbst bei dem Vorgange Zeuge gewesen, überlassen wir es gern einem Jeden, ob er dieselbe für ein Märchen halten will, dem sie allerdings in unsern aufgeklärten Zeiten und in einer lutherischen Gemeinde, sehr ähnlich sieht. Der Lehrer ist auch einer der eifrigsten Beförderer der Missionen, und möchte er bei den Neuseeländern vielleicht mit seinen Teufelaustreibungen besser fortkommen wie bei unsern Landsleuten, denen er das Evangelium predigen soll.

Die Weihnachtszeit ging wie gewöhnlich vorüber; große und kleine Kinder wurden beschenkt und die Verkäufer versicherten, wie gewöhnlich, daß noch kein Christmarkt so spärlich ausgefallen sey, wie der diesjährige. Im Uebrigen ging es ziemlich still und ehrbar zu, und nur der Unfug, welcher von den Straßemusikanten mit unseren schönen geistlichen Liedern an den Feiabenden getrieben wird, da sie dieselben, oft in den schrecklichsten Miströnen, bis zum Ueberdruß abzuleiern und gleichsam als Bettelbrief benutzen, verdient eine ernstliche Rüge.

Man wird erstaunen, wenn wir erzählen, daß in unserer Stadt ein Kloster gebaut wird; doch unsere evangelischen Brüder mögen sich beruhigen; so weit hat der Katholicismus noch nicht bei uns um sich gegriffen, daß hierunter ein wirkliches Mönch- oder Nonnenkloster gemeint wäre, obgleich der oftgenannte „Bergedorfer Bote“ der Finsterniß, wie er es in seinem 5ten Stücke von diesem Jahre öffentlich auszusprechen sich unterfangt, doch so gern einige solche errichtet haben möchte, damit sich wahrscheinlich, wer in der Welt nicht mehr sündigen kann, darin durch Nichtsthun erholen könne. Nein, unser Johannis Kloster, welches sich bald stattdlich in der Nähe des Steintores erheben wird, ist zum bequemen Asyl für alte Damen bestimmt, wie es bisher ihnen in dem alten Klostergebäude, welches Sie, verehrter Herr Redacteur, bei ihrer Anwesenheit noch flüchtig in Augenschein genommen haben, wohl vergebens geboten worden, da die Mehrsten Privatwohnungen vorzogen. Das uralte Gebäude wird dann, wie die Johannis Kirche, den Platz räumen müssen, wohin einige Leute dann durchaus die Börse verlegen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)